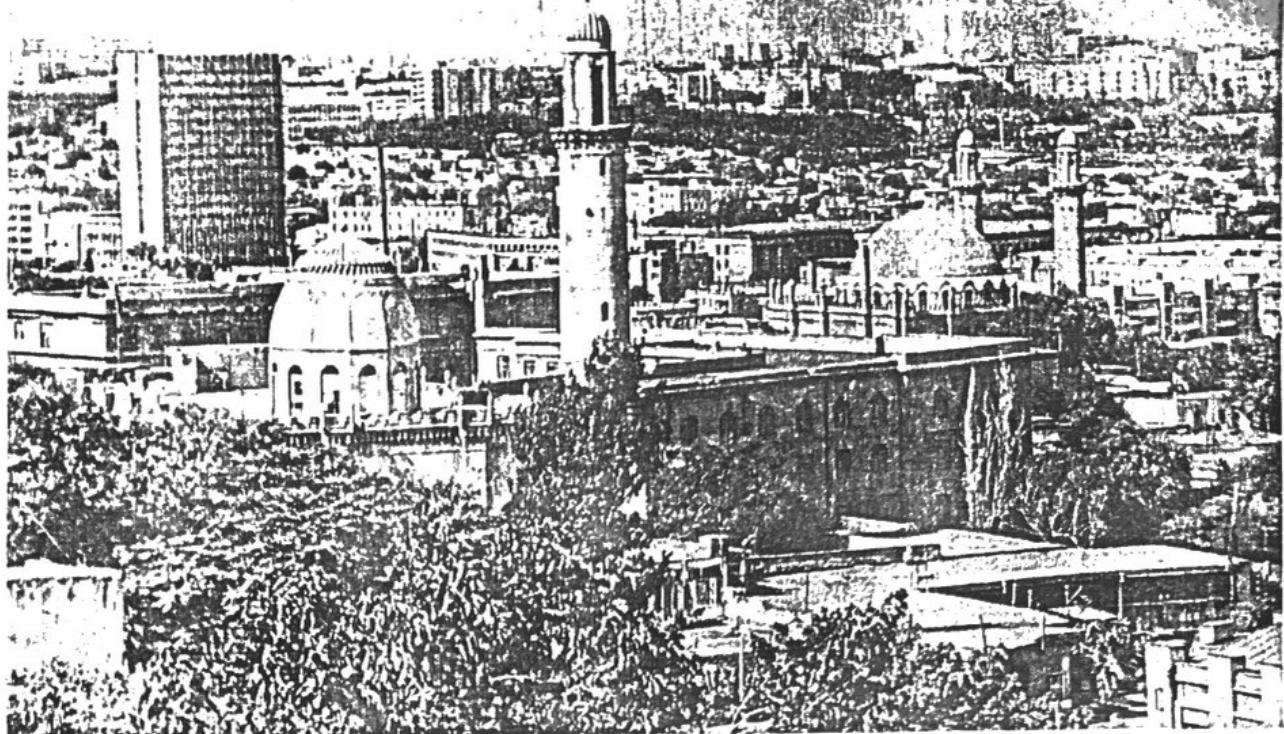


Baku - gelegen am Kaspischen Meer, dem größten Binnenmeer der Welt. Hauptstadt der Aserbeidschischen Sowjetrepublik, die an den Iran grenzt. Bevohrt von einem turkmenischen Volksstamm mit islamischer Tradition. Mit 1,8 Millionen Einwohnern die fünfgrößte Stadt der Sowjetunion. Zentrum der Erdölförderung. Aus diesen Stichworten, mit denen eines jedes Lexikon versorgt, bestand unser Wissen über Baku, die „Stadt der Winde“, als unser Flugzeug zum Landen ansetzte bei spätherbstlichem Nieselregen. Die Stichworte erfüllten sich bei einem Blick aus dem Fenster schon mit Leben. Die unübersehbare Weite des Kaspischen Meeres, die Ölfördertürme. Stichflammen bezeichnen die Lage der Raffinerien, die heute die Stadt prägen. Kuppeln und Minarette von Moscheen verweisen auf ihre Geschichte. Als uns dann Mechriban, unsere Reiseleiterin, am Flughafen im Empfang nimmt, zeigt uns nicht nur Name, sondern auch ihr Aussehen, daß wir die Grenze zu Asien überschritten haben.



Baku - Hauptstadt der Aserbeidschischen Sowjetrepublik am Kaspischen Meer. Interessante Kontraste prägen das Stadtbild. Die Adsharbak-Moschee im Vordergrund steht für die islamische Tradition, Hochhäuser prägen das moderne Baku und die Fördertürme an der Peripherie verweisen auf das bedeutende Zentrum der Erdölgewinnung.

## Jugendaustausch zwischen Ost und West am Kaspischen Meer

# Begegnung in Baku

## Impressionen aus dem Alltagsleben einer sowjetischen Stadt

Von unserem Redaktionsmitglied Ulrike Gondorf

Wir sind zu einer Begegnung nach Baku gekommen, als bundesdeutsche Gruppe auf die Reise geschickt vom Internationalen Jugendaustausch- und Besucherdienst in Bonn. Von den vierundzwanzig Teilnehmern sind etwa die Hälfte Pädagogen, Sozialarbeiter oder Jugendpfleger, die Einblicke in die Jugendarbeit in der Sowjetunion mitnehmen möchten. Die anderen sind Musiker, Mitglieder des „Ernesto-Rossi-Ensemble“ Sie spielen Volksmusik aller Weltgegenden und Epochen unter der Leitung des Essener Cellisten Henner Diederich. Ihnen wird in Baku die Hauptrolle zufallen. Denn wir fahren ins Ferienlager Gjandschlik, etwa zwanzig Kilometer von der Stadt entfernt, zu einem Musikfestival unter dem Motto „Lieder für den Frieden“. Die anderen Teilnehmer kommen aus der Sowjetunion, aus Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei und der DDR.

grau in grau malte, differenzieren. Die erste erwartet uns gleich am Flughafen in Form eines kuriosen Exzesses von kapitalistischem Konkurrenzkampf. Wir treffen auf einen Mann und eine Frau, beide sehr alt und dabei so agil, als sollten sie demonstrieren, daß in Aserbeidschistan achtmal mehr Leute ihren hundertsten Geburtstag erleben als in anderen Gegenden der Welt und der älteste Einwohner den Weltrekord von 132 Jahren hält. Sie kommen mit Gepäckwagen und bieten laustark und gestikulierend ihre Transportdienste an. Die ersten Passagiere gehen achloslos vorüber. Da bemerkt der Mann, daß noch eine ganze Gruppe auf ihre Koffer wartet, stellt seinen Wagen quer vor den Ausgang und geht zum Gepäckhalter.

Diesen Moment benutzt die Alte, das Fahrzeug ihres Konkurrenten mit einem kräftigen Stoß aus andere Ende der Halle zu befördern und ihren eigenen Karren in die günstige Startposition an der Tür der zu stellen. Ihr Konkurrent kommt daraufhin wutentbrannt zurück, die beiden

rempein sich mit den Wagen und geraten schließlich handgreiflich aneinander, indessen schon fast alle Fluggäste ihre Koffer an ihnen vorbeitragen. Zwei Rubel verlangen die zerrissenen Rivalen einträchtig für eine Fuhr Koffer von der Halle zur kauen hundert Meter entfernten Bushaltestelle. Ein Wucherpreis, wenn man bedenkt, daß ein Glas Tee fünf Kopeken und eine Monatsmiete (in einer staatlichen Wohnung) etwa zehn Rubel kostet.

Privatleute, die nebenbei in ihrem eigenen Auto Taxi fahren, kleine Imbubuden an vielen Straßenecken, Kioske mit der Aufschrift „Totosport“, an denen lange Schlangen von wettlustigen Sportfreunden stehen, der schwunghafte Handel in einem kleinen Café, wo der Wirt die Gäste ganz ungeniert fragt, was sie denn zu verkaufen hätten, und westliche Zigaretten, Kaugummi und Kölnisch-Wasser-Fläschchen dann ganz offen auf einem kleinen Regal zum Verkauf ausstellt - all das hätten wir ebensowenig zu finden erwartet. Auf Tauschbasis, über Umwege gibt es für den Findigen manches, was es eigentlich nicht gibt. Und offenbar

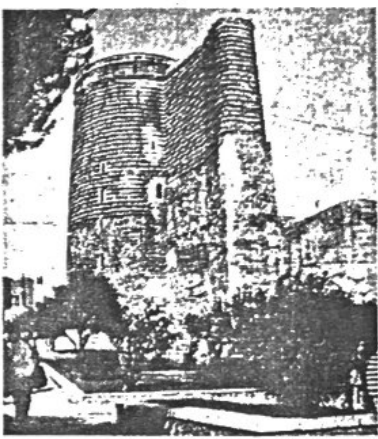
ist Geld genug im Umlauf für diesen zweiten Markt. Basaratmosphäre - man spürt sie auch heute noch deutlich in dieser Stadt an der alten Karawanenstraße nach Indien, in der man auch noch eine Kultstätte indischer Feueranbeter besichtigen kann. Es ist ein spartanisch ausgestattetes Kloster, von Kaufleuten gestiftet, die dort auf ihren Reisen auch Unterkunft fanden. Die Kinder zeigen ihr Händlertalent am offenen Markt. Sobald irgendwo auf den breiten, baumbestandenen, französisch anmutenden Boulevards oder an der kilometerlangen Uferpromenade eine ausländische Reisegruppe aus dem Bus steigt, ist sie umringt von kleinen Kaufleuten, die Kaugummi, Aufkleber, Abzeichen und manches andere gebrauchen können und es wie einen Wegezoll fordern.

„FRG“ - „Bundesrepublik“ heißt das Zauberwort, mit dem eine Gruppe identifiziert wird, bei der sich nachzufragen lohnt. Meist ist das von vornherein klar. Sowenig wir selbst einen Unterschied in der Kleidung zwischen uns und den Mitgliedern der DDR-Gruppe ausmachen können, die Leute hier haben einen sieben Sinn dafür.

Nur einmal konnten wir uns keine Anerkennung als Bundesbürger verschaffen. Das könne doch nicht sein, meint eine Frau in der U-Bahn zu unserer Dolmetscherin und deutet auf eine junge Mitreisende, die eine weiße graue Hose und ein Sweatshirt trägt. Wenn wir aus der Bundesrepublik kämen, müßten wir doch etwas Besseres zum Anziehen haben. So gekleidet, ginge man höchstens zum Arbeiten in die Fabrik, aber doch nicht am Samstag nachmittag in die Stadt.

Man hält auf Formen in der Sowjetunion. An vielen Details wird das immer wieder überraschend deutlich. Schon am nächsten Morgen erregt die Gruppe wieder Aufsehen, weil ein Mädchen barfuß läuft. Das sei erstens unanständig, läßt uns eine Passantin wissen, und zweitens sollten wir dem Mädchen klar machen, daß

Der legendenumwobene „Jungfrauen-Turm“, Teil der alten Stadtbefestigung, ist als Monument der Geschichte bei den Touristen ebenso beliebt wie als Aussichtspunkt, der einen großartigen Blick auf die Stadt und das Kaspische Meer gestattet.



Ihre Gesundheit doch nicht ihr gehöre, sondern der Gesellschaft. Einen zufriedenen, ausgeglichene Eindruck machen die Leute in dieser südlichen Stadt. Auch das soziale Klima ist warm. Struß und Konkurrenzdruck spielen eine weit geringere Rolle als in unserem Alltag; auch bei der Arbeit, wenn wir unseren Eindrücken von der Besichtigung einer Fabrik trauen können. Die aufmunternden Parolen zur Steigerung der Produktivität sprechen ebenso dafür wie die bösen Karikaturen in der satirischen Zeitschrift „Krododil“.

Das Kaspische Meer ist blau. Noch im Oktober läßt es zum Baden ein, der Sandstrand ist weit und weich und weiß. Gjandschlik, ein Ferienlager des Komsomol, ausgestattet mit Hallenbad, Sporthalle und Theatersaal, besteht erst seit einigen Jahren. Zum Essen trifft man sich im großen Speisesaal. Dort zeigt ein Fähnchen auf jedem Tisch, wo Russen, Ungarn, Tschechen, Polen und Deutsche sitzen. Aber schon der erste Abend zeigt, daß diese Ordnung nur beim Essen gilt, das nicht immer Anklang findet. Die Polen sind die ersten, die grimmige Karikaturen kursieren lassen, weil sie mit dem Essen unzufrieden sind, das gemessen an Frieden, was man in den Geschäften sieht, nicht schlecht ist. Fleisch ist knapp, Gemüse besteht vorwiegend aus Kohl, aber Milchprodukte und Brot sind gut, Kuchen und Eis hervorragend. Draußen, um einen Springbrunnen, wird nachher getanzt, gespielt und gesungen. Die Nächte werden lang und mitteilnehmend in Baku. Mit den Teilnehmern aus der DDR, Mitgliedern eines Volksmusik-Ensembles aus Erfurt, ist der Kontakt schnell herge-



Am Nasimi-Platz herrscht reges Großstadtleben in der fünfgrößten Stadt der Sowjetunion mit fast zwei Millionen Einwohnern. Der pompöse Prunk der Stalin-Ära hat im Bild der asiatischen Stadt ebenfalls Spuren hinterlassen.

stellt. Ohne Verkrampfung diskutiert man politische Schwierigkeiten auf beiden Seiten. Es gibt eigentlich nur eines, das sie vermissen: Reisesemöglichkeiten.

Die erstaunlichsten Menschen sind die Polen. Temperamentvoll und offen, leidenschaftlich politisch suchen sie Diskussionen, setzen uns oft in Erstaunen und Schrecken mit dem, was sie, immerhin zu Gast beim „Großen Bruder“, sagen und tun sowohl in privaten Gesprächen als auch in ihrem Programm auf der Bühne. Es sind Liedermacher, die vor allem in Breslauer und Warschauer Studentenclubs auftreten. Schon ihr Konzertprogramm enthält genug Sprengstoff in anspielungsreichen Texten und Gesten, den inoffiziellen Teil des Abends eröffnen sie dann mit dem Lied der „Solidarität“ und einem pausenlos daran angeschlossenen „We shall overcome“. Uns, die wir längst nicht mehr empfinden, daß Kunst so unmittelbar politisch sein kann, berührt das wie ein Schock.

Bei orkanartigem Herbststurm, mit dem „die Stadt der Winde“ ihrem Beinamen übertriebene Ehre macht, verlassen wir Baku. Drei Tage Moskau sollen unseren Aufenthalt in der Sowjetunion abrunden. Alle Gruppen reisen zusammen, aber auf dem Moskauer Flughafen müssen wir dann plötzlich Abschied nehmen. Die Besucher aus dem Westen sind in einem anderen Hotel, am anderen Ende der Stadt untergebracht als die Gruppen aus Polen, Ungarn, der CSSR und der DDR. Ich hab' doch gewußt, daß sie wieder zwei Klassen machen“, sagt einer aus Erfurt. Nach der Begegnung in Baku finden wir das wenigstens nicht mehr normal.